

in einer mittleren Schweizer Stadt mit einem gewissen »Weltcharakter«. Das zeigt sich auch im religiösen Leben: einerseits Tradition – andererseits eine große Offenheit gegenüber religiösen Fragestellungen und einer Neuorientierung. Vierzehn Prozent der berufstätigen Frauen und Männer sind Akademiker, Techniker, Lehrer usw., also Angehörige einer mehr »intellektuellen Schicht«. Fünfzig Prozent der Erwachsenen »praktizieren«, ungefähr achtzig Prozent der Männer gehören politisch der liberalen oder sozialistischen Richtung an. Ein interessantes Detail: Als ich vor ungefähr zweieinhalb Jahren Pfarrer wurde, war der 11.15-Uhr-Gottesdienst eine stille heilige Messe mit Predigt. Begründung: Der »11-Uhr-Christ« ist der »weniger fromme«, der »nicht-engagierte«, der »typisch liberale«.

Wenn ich heute die Besucher und die Atmosphäre der beiden großen Morgengottesdienste (9.45 Uhr und 11.15 Uhr als Haupt- und Spätgottesdienst, die übrigens mit ganz seltenen Ausnahmen immer voll besetzt sind) charakterisieren und differenzieren müßte, würde ich es ungefähr folgendermaßen versuchen:

Im Augenblick haben die beiden Gottesdienste ihr eigenes Gepräge, ist ihr »Publikum« äußerlich – und wohl auch innerlich – im allgemeinen verschieden ansprechbar und auch verschieden in der Reaktion. Der Besucher des Hauptgottesdienstes läßt sich schneller (wenn auch nicht einfacher) ansprechen, macht aktiver mit, paßt sich rascher und bewußter neuen Gebeten, Gesängen und Formen an (er »liebt« seinen Gottesdienst). Er ist offen für anspruchsvolle »religiöse« Themen (dabei gehe ich von der sicher eindeutigen Feststellung aus, daß vor allem die Verkündigung die Atmosphäre bestimmt), die sein Glaubensleben vertiefen und neu zu deuten versuchen. Er reagiert aufmerksam auf eine biblische Behandlung der Probleme und ist in gewissen kirchlichen Fragen »daheim«. So ist der Gottesdienst als Ganzes »leichter« zu gestalten, beschwingter und in gutem Sinne oft »schöner« als die andern. Demgegenüber ist der 11-Uhr-Besucher interessierter an Themen, welche die Gestaltung der Welt und seine profane Aufgabe zum Inhalt haben. Er liebt es, von der psychologischen Seite her angesprochen zu werden, ist kritischer gegenüber sogenannter kirchlicher und biblischer Behandlung seiner Fragen, Nöte und Probleme. Er liebt die Konfrontation mit der Welt und die kritische Auseinandersetzung mit der Kirche, und er ist dabei ein sehr dankbarer Zuhörer. Allerdings ist auch zu bemerken, daß das Publikum des 11-Uhr-Gottesdienstes im ganzen ziemlich heterogen ist und damit auch schwerfälliger für die Gottesdienstgestaltung. Es besteht eben zum Teil aus den kirchlich weniger gebundenen Kreisen, ferner den sogenannten Traditionschristen und häufig auch aus auswärtigen Gelegenheitsbesuchern (dabei ist noch zu bedenken, daß – wenigstens in unserer Kirche – der 11-Uhr-Gottesdienst ein typischer Männergottesdienst ist, während bei den anderen die Zahl der Männer und

Frauen sich ungefähr die Waage hält). Wir haben aber die Erfahrung gemacht, daß sich der »11-Uhr-Christ« bei bekannten Gebeten und Gesängen gut engagieren läßt und einen sorgfältig gestalteten Gemeinschaftsgottesdienst schätzt (wir erhielten bei der Umstellung von der stillen Messe zum Gemeinschaftsgottesdienst keine einzige Reklamation).

Wie weit der heute noch feststellbare Unterschied in der Mentalität auf einen wirklichen Unterschied in der religiösen Substanz oder bloß auf unterschiedliche psychologische Voraussetzungen zurückzuführen ist, könnte ich nicht beantworten. Ich würde eher auf das letztere tippen. Sicher ist auch, daß die Entwicklung auf eine »Nivellierung« der Gottesdienste hinausläuft. Je sorgfältiger nämlich alle Gottesdienste gestaltet sind und je weniger lang der Hauptgottesdienst dauert, um so häufiger wählen die Leute den Gottesdienst nach dem Zeitpunkt aus. Das heißt, daß immer weniger Gläubige den Hauptgottesdienst wählen, weil er als einziger Gottesdienst gilt, der ihren Bedürfnissen entspricht, und es immer mehr sind, welche den Hauptgottesdienst nicht mehr meiden, weil er ihnen zu »fromm« und zu lange erscheint.

*Prälat Prof. Dr. Theodor Schnitzler,  
Stadtpfarrer, Köln:*

Die Besucher der 11-Uhr-Messe (genauer gesagt, sie ist um 11.30 Uhr) sind mein liebstes »Kirchenpublikum«. Gewiß, sie haben ihre Untugenden. Das ist offenkundig. Darüber ist oft genug und viel zu viel räsoniert worden. Aber das Gute überwiegt.

Die Spätmeßler hören auf die Predigt. Die Frühmeßler sind versunken in ihre persönliche Frömmigkeit, sie suchen die heilige Kommunion und bereiten sie vor; sie zeichnen sich durch eine gewisse Übersättigung mit religiösen Dingen aus, sie sind vielleicht gar »im Guten verhärtet«. Dagegen sind die Spätmeßler erfüllt von Hunger und Durst nach der religiösen Anregung; sie bedürfen dessen, weil sie aus der Fron des Alltags- und Berufslebens kommen, weil sie vielleicht größeren Anfechtungen ihres Glaubenslebens ausgesetzt sind und darum fragend und forschend nach Prediger aufblicken. Früher meinte man, die Spätmeßler mit dem Stichwort abtun zu können: liberale Christen! Das ist heute völlig falsch und war immer schon falsch. Wer liberaler Christ sein wollte, würde heutzutage kaum noch die sonntägliche Messe aufsuchen. Wer heute seine Sonntagspflicht treu erfüllt, kann kaum noch ein liberales Christentum pflegen. Allein schon die steigende Zahl der Kommunikanten in der Spätmesse beweist, daß eifrige Christen zugegen sind. Die Zahl der Kommunikanten der Spätmesse hat seit 1960 so zugenommen, daß drei Ausspender notwendig sind, wo früher einer genügte. Das Jahr 1965 brachte einen Aufstieg der gesamten Kommunionziffer um fünfundzwanzig Prozent; den meisten Anteil hat die Spätmesse.

Zu bedenken ist auch, daß die Zeiteinteilung erhebliche Wandlungen durchgemacht hat. In den Städten gibt es kaum noch ein Kloster oder Seminar, dessen Insassen wie einst um 5 Uhr aufstehen würden. Der Tag beginnt und endet später. Darum sterben in den Innenstädten die Frühmessen aus. Die Spätmissen sind beliebter. Eine religiös eifrige Familie kann heute einen idealen Familienterminplan pflegen: längeres Schlafen, ein ausgiebiges gemeinsames Frühstück, der gemeinsame Kirchgang am späten Morgen, unter Umständen Entlastung der Hausfrau von einem warmen Mittagessen üblichen Stiles, weil das Morgenmahl noch vorhält. Die Umwandlung der Spätmesse zur Familienmesse (und Familienkommunion) bringt manche Fragen mit sich, die noch angepackt werden müssen, zum Beispiel gleichzeitiger Gottesdienst für die kleineren Kinder, Kindergarten zur Zeit der Spätmesse, Raum und Platz der Kinder u. a. m. – Voll Freude sieht man viele, sehr viele jugendliche Menschen in der Spätmesse.

Die so versammelte Gemeinde verlangt eine ruhige, würdevolle Liturgiefeier. Aber sie blickt auch zur Kanzel auf, hungrig nach dem Worte Gottes. Sie ist für alle Fragen der Theologie interessiert, bevorzugt aber die zeitnahe Darlegung; sie ist dankbar für Anregungen für das Gebet. Sie liebt das Gebetbuch nicht allzusehr, geht aber mit Freuden ein auf responsorisches Sprechen, auf Liedrufe und dergleichen. Sie ist kaum fähig, eine Predigt aufzunehmen, die länger als eine Viertelstunde dauert – zwölf Minuten sind noch besser; gern aber nimmt sie eine ausgiebige Liturgiefeier an. Sie ist fünfundfünfzig Minuten und eine volle Stunde lang freudig zugegen, wird verdrossen und sperrig, wenn die Stunde überschritten wird. Das alles nicht wegen eines »liberalen Christentums«, sondern wegen des Lebensrhythmus des heutigen Menschen, der von der Dauer der Fernsehsendungen und Rundfunkvorträge bestimmt ist. Der Prediger hüte sich, vor diesen Spätmeßlern etwa von der »gottverfluchten Welt« zu sprechen oder nur negative Zeitkritik zu üben. Diese Gläubigen halten es mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und möchten vom Prediger etwas von Weltbewältigung und Weltdurchdringung durch die Christen hören.

Eine nicht unbeachtliche Gruppe der Spätmeßler ist »exkommuniziert« – ungnädig Verheiratete, »öffentliche Sünder« usw. Gerade diese Menschen wollen und müssen vom Worte Gottes leben. Niemals ein kränkendes, hartes Wort! Vielmehr Trost und Hoffnung spenden und die Ausdauer im Gebet festigen! Eine Predigt über die zahlreichen Bande, die den getauften, aber dem Tisch der Eucharistie fernen Christen an die Kirche und ihren Gottesdienst binden, tut viel Gutes; da ist zu nennen das Recht auf das Wort Gottes, auf die aktive und passive Fürbitte der Kirche, auf die Teilnahme an der Darbringung des Opfers u. a. Die Spätmesse versammelt die Gemeinde in ihrer ganzen Differenziertheit, Problematik und Aufgeschlossenheit. Der ideale Acker des Pastor animarum!

*Hermann Breucha,  
Stadtpfarrer, Stuttgart-Degerloch:*

*Situation:* Großstadt-Gemeinde von etwa 5000 Seelen mit etwa 1400 bis 1500 Kirchenbesuchern. Gebildete und bürgerlich gesicherte Katholiken. Vier Sonntagmorgen-Gottesdienste, alle vierzehn Tage Abendmesse in einem Saal am Rand der Gemeinde. Zwei Seelsorger.

Die 11-Uhr-Messe am Sonntag, bei uns 11.15 Uhr, als letzte von vier Messen am Sonntagmorgen, wird in der Regel als Betsingmesse mit derselben Predigt wie in den anderen Gottesdiensten gehalten und dauert etwa fünfundfünfzig bis sechzig Minuten. Sie ist notwendig, einmal aus räumlichen Gründen, weil unser kleines Gotteshaus eine Teilung der Gottesdienstbesucher notwendig macht, aber auch, um dem berechtigten Bedürfnis des Großstadtmenschen entgegenzukommen, am Sonntagmorgen später aufzustehen und das Familienfrühstück gemeinsam und ruhig einzunehmen. Das gilt besonders in gemischten Ehen.

Seit das Nüchternheitsgebot auf eine Stunde vor Empfang der Kommunion beschränkt wurde, wird diese Messe besonders im Winter auch von den Gemeinemitgliedern besucht, die vorher früher zur Messe und Kommunion gingen. Die Zahl der Kommunikanten ist gegenüber früher sichtlich gestiegen.

Bisher wurde diese letzte Messe vielfach von denen besucht, die mehr an der Peripherie der Gemeinde leben und sich beim Gottesdienst am wenigsten engagieren wollen. Daher ist ihre Mitfeier passiver, ihr Respondieren und ihr Singen schleppender. Auch ist es nicht leicht möglich, mit ihnen neue Gesänge (Responsorialgesänge und andere) einzuüben. Sie übernehmen diese einige Zeit später von den vorausgegangenen Gottesdiensten, wenn sie in einem Teil der Gemeinde eingesungen sind. Der Schritt zu neuer Gottesdienst-Gestaltung ist hier langsamer zu tun, jedoch ist das Interesse an der Predigt nicht geringer als in den übrigen Gottesdiensten. Da an vielen Sonntagen im Anschluß an den Gottesdienst die Taufe gespendet wird, ist für einen kleinen Teil das Miterleben der Taufspendung doch ab und zu gegeben.

Je länger ich in einer Gemeinde Pfarrer bin (nun achtundzwanzig Jahre), um so vorsichtiger werde ich mit der Abstempelung »fromm« und »weniger fromm«. Man erlebt hier immer wieder seine Überraschungen. Wichtig aber scheint mir, daß auch der »11-Uhr-Christ« vom Altar und von der Kanzel her nicht schlechter bedient und behandelt wird als der Besucher anderer Gottesdienste. Mit vieler Geduld gelingt es auch hier, Menschen vom Rand zur Mitte zu führen.

*Werner Stratenschulte,  
Fernsehredakteur, Mainz:*

Nur zögernd kann ich mit meiner Antwort auf diese Frage beginnen, zögernd deshalb, weil ich